

700

600

500

400

Nutzungsbedingungen

300



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Terms of use

200



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

100

100

200

300

400

500

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XXX.

Die Chinesen in Victoria.

Vortrag gehalten im „Verein für Erdkunde zu Dresden“
am 29. Juni 1866

von Richard Oberländer.

Das Gold der Colonie Victoria hat eine große Anzahl Chinesen angezogen, welche auf den verschiedenen Goldfeldern vertheilt, fleißig nach dem edlen Metalle suchen, um möglichst bald in ihre himmlische Heimath zurückzukehren. — Eine Verordnung der Colonial-Regierung erlaubt ihnen nicht, an beliebigen Plätzen sich niederzulassen, sondern beschränkt ihren Wohnsitz auf bestimmte Dörfer, die Seitens der Polizei einer strengen Controle unterworfen sind. Schon längst hatte ich mich darnach gesehnt, das Thun und Treiben dieses eigenthümlichen Volkes zu beobachten und war hoch erfreut, dies als Ordonnanz des Herrn Polizeicommissars Pyke von Bendigo ungestört thun zu können, da im Allgemeinen die Chinesen gegenüber den öfteren lästigen Besuchen Neugieriger nicht sehr mittheilend sind. — In einem Seitenthale des Bendigo-Goldfeldes, wohl dem ergiebigsten und besuchtesten der ganzen Colonie, in der sogenannten „Ironbark Gully“ stand das chinesische Dorf, welchem unser Besuch zunächst galt. Die Bevölkerung desselben besteht durchschnittlich aus 950 — 1000 Seelen in 204 Zelten. In einzelnen derselben wohnen nicht weniger als zwölf Personen, in anderen acht, sechs oder als niederste Zahl vier.

Mit einigen Ausnahmen war Reinlichkeit im Orte vorherrschend. Die Magazine, Speisehäuser, Läden und Opiumhäuser waren äußerst sauber und ordentlich gehalten, und das Gegentheil fand sich nur in dem schmutzigen Zustande, in welchem einige Bewohner ihre Hintergebäude hielten. Wie es gebräuchlich unter den orientalischen Völkern ist, sind die Gebäude enge bei einander, und es schwärmt da wie in einem Bienenstocke. Es ist Mode geworden, die Chinesen als ein unreinliches Volk zu beschreiben, allein ein Besuch unter ihnen beweist das Gegentheil. Wenn man kurz vor Sonnenuntergang in ihre Dörfer tritt, so trifft man sie bei ihren Waschungen, die von viel ausgedehnterer Natur sind, als sie bei den Europäern täglich angewandt werden. Die Magazine wetteifern sowohl was Ordnung, Nettigkeit, als auch Reinlichkeit betrifft, mit den europäischen, und als Beweis, daß die Zeltlager nicht die Nester widerlichsten Schmutzes sind,

dessen man sie anklagt, mag dienen, daß die Sterblichkeit unter den Chinesen viel geringer ist, als unter den Europäern. Von den 1000 Einwohnern dieses Dorfes war nur einer krank und zwar ungefährlich.

Das erste Magazin, welchem unser Besuch galt, war ein Weinhaus, dessen Besitzer A'Hong hieß. In diesem Etablissement wurden verschiedene Sorten Weine im Einzelnen verkauft, ebenso waren europäische Brantweine daselbst zu bekommen. Der höfliche Eigenthümer empfing uns mit Lächeln und Bücklingen und versah uns mit Proben von chinesischen Weinen, die aus niedlichen hellgelben Weingläsern genossen wurden. Der Duft dieser Weine ähnelt stark dem des Absinth. Der chinesische Name ist Calpee.

Von hier lenkten wir unsere Schritte nach einer der Opiumbuden, von denen eine sehr große Anzahl in dem Dorfe ist. Der Besitzer hieß A'Thum und die Einrichtung seines Hauses war äußerst elegant.

Das Innere, oder der Rauchdivan, war in einem Style ähnlich dem der Kojen in Schiffen, mit einer unteren und einer oberen Reihe, welche in der Höhe mit einer Barre versehen sind, an welche die Raucher ihre Köpfe zurücklehnen, nachdem sie ihre gehörige Portion verschluckt haben. Vorhänge verdecken sie, während sie unter dem Einflusse des Opiumrausches sind, und ich bemerkte Verschiedene in diesem Zustande. Chinesische Lampen werden zur Bequemlichkeit der Raucher fortwährend brennend gehalten, die, während sie die Pfeife benutzen, in voller Länge sich zurücklehnen. Von den Pfeifen bemerkte ich verschiedene Arten, einige von Ebenholz und Silberbeschlag mit Verzierungen von Quarzstücken, der größere Theil aber von Holz, dem ähnlich, welches zu Flöten verwendet wird. Doch nicht alle Chinesen begehen den Luxus des Opiumrauchens, und für diese ist durch eine Art Tabak gesorgt, der, wie sehr fein geschnittenes dumpfiges Heu aussehend, aus einer Art eherner Hookah mit Wasser geraucht wird, oder aus den gewöhnlichen chinesischen Metallpfeifen und dem Ende der langen schwarzen Bambusröhre.

Ich war thöricht genug, der Neugierde wegen, einige Züge aus einer Opiumpfeife zu versuchen, und mußte meine Lust mit einem heftigen Kopfschmerz, der bis zum anderen Tage währte, büßen.

Hierauf besuchten wir ein Erfrischungszelt, merkwürdig genug, aus zwei Stockwerken bestehend, dessen Inhaber Chum Chat uns hinauf nach dem Eßsalon führte.

Hier waren kleine viereckige Tische und Sitze aufgestellt, und Herr Chum Chat regälirte uns mit einer Collection chinesischer Leckerbissen, denen wir eifrig zusprachen. Das erste Gericht „Se'anü“ wurde in kleinen viereckigen Stückchen aufgetragen. Der Se'anü war aus Zucker und Mehl bereitet mit dünnen Scheibchen Speck in einer mitt-

leren Schicht. Darauf versuchten wir Ye'ang, welches einem dünnen Eierkuchen glich, und aus Hühnerfleisch, Mehl, Zucker und präparirtem Reis bestand und in der That delikater war. Tie war die nächste Schüssel und ähnelte in Fett gebackenem Eierkuchen.

Hong war eine Art Zuckerwerk, bedeckt mit kleinen Samenkörnern, gleich Canariensamen, doch weiß. Für Liebhaber von Süßigkeiten war dies ein feiner Bissen.

Ban, war ein für mich unerklärliches Gericht, ebenfalls mit Samen bestreut und dem Ansehen und Geschmack nach aufgelöstem Leim ähnlich. Demnächst wurden chinesische Suppen mit gekochtem Hühnerfleisch, getrocknetem, geräuchertem Salzschweinefleisch und einem Präparat von Reis in dünne Scheibchen geschnitten, sehr ähnlich den Maccaronis, versucht.

Zu den statt Messer und Gabel dienenden Holzstöckchen wurde eine kleine chinesische Tasse mit Sauce gegeben, in welche das Hühner- und Schweinefleisch getaucht wurde. Ich sah Einige, welche ein wohlfeileres Geschmortes, aus dem zubereiteten Reis allein bestehend, verzehrten. Kleine Tassen und Becher, und Thee nach chinesischer Mode bereitet, waren ebenfalls auf der Tafel, und die Mahlzeit schloß mit einem trefflichen aus Reis bereiteten Liqueur, dessen Namen mir leider entfallen ist und der in mit Binsengeflecht umgebenen Glasflaschen auf den Tisch gesetzt wurde.

Das öffentliche Joss-Haus von Hok Sho erregte zunächst unsere Aufmerksamkeit und übertraf alle, die ich in der Colonie gesehen. Dieses Joss-Haus ist der chinesischen Göttin „Qun Yen“ geweiht, welcher große Ehre zu Theil wird. Am hinteren Ende des Altars ist sie in Staat ausgestellt, in der rechten Hand eine Maßkanne mit Genever, während auf dem Altar selbst drei Gefäße mit Weinopfern stehen. Unten an jeder Seite sieht man Körbe mit Blumen, Korn, Waizen u. s. w., offenbar Opfergaben. Vorn auf dem Altar sind zwei chinesische Kerzen mit Schriftzeichen bedeckt, auf ehernen Leuchtern gesteckt, während Dreifüße die Asche der Joss-Gaben enthält, welche die Verehrer der Göttin Qun Yen dargebracht haben.

Die Wände des Joss-Hauses waren mit Scharlach bedeckt, geschmückt mit goldenen Sentenzen, Devisen und Ornamenten, während innen und außen stets brennende Lampen sich befanden.

John Chinaman (wie ihn die Engländer nennen) ist sehr höflich und auf seine Weise civilisirt. Wohin man auch gehen mag, überall sieht man Streifen von rothem Papier in den Privatwohnungen hängen, die mit unbekanntem cabbalistischen schwarzen Figuren versehen sind. Es sollen dies chinesische Visitenkarten sein, und ich erfuhr,

dafs es wider alle Etikette sei, seine Karte bei einem Besuche nicht zurückzulassen.

Von chinesischen Barbieren befinden sich mehrere im Ironbark-dorfe, allein sie stecken keine halbbunte Stange aus, wie ihre englischen Zunftgenossen, sondern statt dessen ist ein Wasserbecken, in einem Dreifuß befestigt, an die Thüre gestellt. Der chinesische Barbier ist ein höchst geduldiges, sich Mühe gebendes wunderbares Wesen; das Messer, dessen er sich bedient, ähnelt den kleinen Handmesserchen, womit die Damen bei uns den Zucker klein machen, und mit demselben schabt und befreit er von Haaren jedes Fleckchen auf Hals, Kopf und Ohren seines Kunden. Selbst die Augenlider werden geschabt und die Ohrläppchen, und nachdem er dies vollbracht, bringt er fast eine halbe Stunde mit dem Reinigen der Ohren seines Kunden zu, wobei er sich verschiedener stählerner Nadeln und Kratzen bedient.

Fleischerläden scheinen auch viel Zuspruch zu haben. Der höchste Genuß des himmlischen Gaumens ist Schweinefleisch. In einem Etablissement sollen nach glaubwürdiger Angabe ungefähr 105 Schweine wöchentlich gekauft und geschlachtet werden.

Es giebt daselbst auch verschiedene chinesische Aerzte, deren Medicamente ausschließlichs aus Kräutern bestehen, von welchen sie eine große Auswahl und Anzahl besitzen. Eines derselben „Sha-Lee“ genannt, hat kräftige adstringirende Eigenschaften.

Grünverkäufer haben ebenfalls viel Zuspruch. Ihre Hauptartikel sind Wassermelonen und chinesischer Kohl, welche von verschiedenen hier angesiedelten chinesischen Gärtnern angebaut werden.

Spiel wird in großem Malse getrieben, doch konnten wir uns nicht selbst davon überzeugen, da die Nachricht von dem Besuche der Polizei sich schnell verbreitet hatte.

Noch darf ich nicht zu erwähnen vergessen, dafs in diesem Dorfe einer der angesehensten Bewohner seine Frau aus China hat nachkommen lassen. Wir hatten nicht das Vergnügen, der himmlischen Schönheit vorgestellt zu werden, da ihr Herr und Meister uns versicherte, dafs sie unwohl sei; übrigens wurden wir unterrichtet, dafs er ungemein eifersüchtig sei. An der Grenze des Dorfes ist ein hübsches Stück Land als Garten eingefenzet, welches einem Chinesen gehört, der in den Banden der heiligen Ehe mit einer Irländerin lebt, welche ihn im üblichen Laufe der Zeit mit einem Töchterchen beschenkt hat, in dessen Antlitz die Vermischung der beiden Kasten auffallend sichtbar ist.

Nicht ganz so rosig und gemüthlich fand ich es in einem zweiten chinesischen Dorfe an den Bendigo-Goldfeldern, das an dem First

White Hill gelegen ist, und welches ich später unter Warden Anderson mit einem anderen Kameraden und dem Dolmetscher A'Cheong besuchte. Der Anblick dieses Dorfes ist ganz verschieden von dem in Ironbark.

Dort sind Spielhäuser, Wein- und Opiumläden zahlreicher und feiner, während die Bewohner von White Hill mehr aus den hartarbeitenden Klassen bestehen und der Zustand der Läden Zeugniß ablegt von der allgemeinen Armuth des Dorfes. Das Joss-Haus ist viel unansehnlicher, als das zu Ironbark, der Altar sehr klein und weniger verziert. Vor demselben ist eine Stange, deren Flagge die Inschrift enthält: „Oestliche Kaiserin der südlichen Halbkugel“. In diesem Chinesendorfe sind mehr Schneiderläden, als in Ironbark, und ein sehr geschickter Goldarbeiter lebt ebendasselbst.

Die Benutzung eines Stück glasierten Thones, von denen wir eine große Anzahl in einem der Läden fanden, war uns räthselhaft, bis wir erfuhren, daß dieselben als Kopfkissen benutzt würden, da der Chinese es liebt, hart zu liegen. In einem Zelte, das als chinesisches Opernhaus diente, hatten wir das Vergnügen, einen unter seinen Landsleuten berühmten Musiker spielen zu hören. Das Instrument, eine Art kleiner Geige mit zwei Saiten, ist schwer zu beschreiben; freilich war die Musik ohrenzerreißend und trieb uns bald fort.

Opiumgeruch durchzieht auch dieses Dorf, doch nicht in dem Grade, wie in dem vorerwähnten, denn hier wird mehr chinesischer Tabak geraucht, auf den der Chinese ganz versessen ist, wenn er keinen Opium erschwingen kann. Verschiedene Heilkünstler befinden sich in dem Dorfe, deren Apotheken reichlich mit heimischen Drogen versehen sind. Nur ein kranker Mann war hier, der an den Augen litt. Außer einer großen Fischniederlage sind sieben oder acht der Einwohner mit ausgedehnter Schweinezucht beschäftigt, und die Mehrzahl derselben scheint auch Hühner zu halten. Vier Chinesen fanden wir in diesem Dorfe vor, die schon mehrere Male als nächtliche Plünderer „barbarischer“ Federviehställe in Gewahrsam gewesen waren und die wir, da sie wiederum auf diese Weise gesündigt hatten, mit uns fortführten.